

## Thomas von Aquin und die Araber (Sprach-Geschichte und Denk-Formen)\*

Von Johannes LOHMANN (1895–1983)

Der Mittelmeerraum, der im wesentlichen aus den drei Welten der Antike: Europa, Asien und Libyen besteht, bildet seit unvordenklichen Zeiten einen kulturellen Zusammenhang. Im Verlaufe dieser mehrere Jahrtausende währenden Zeitperiode gab es eine mehr als tausend Jahre dauernde Unterbrechung, die sich ungefähr vom siebten bis zum achtzehnten Jahrhundert – demnach von Muhammed bis Napoleon – erstreckte. Diese gesamte lange Zeitspanne hindurch herrschte nicht nur ein blutiger, fast ununterbrochener Krieg zwischen den beiden gewöhnlich „Orient“ und „Okzident“ genannten Stämmen dieses Zusammenhangs. Mehr noch: Zwischen beiden gab es einen Eisernen Vorhang *avant la lettre*, der einander gegenüber wechselseitig aus totalem Unverständnis bestand.

In dem nahezu zwölf Jahrhunderte bestehenden Dialog von Taubstummen gab es genau in der Mitte dieser Zeitspanne eine Zwischenzeit, also im 12. und 13. Jahrhundert, zur Zeit der Kreuzzüge – ein Phänomen ohne Parallele in der Geschichte, welches durch zwei einander entsprechende Tatsachen bestimmt wurde: zum einen durch den Auszug der Elite der abendländischen Welt, zum anderen durch das Eindringen der Gedanken und Wissenschaften des Orients (neben der Philosophie vor allem die Astrologie und Astronomie, die Mathematik und die Chemie, aber auch, wie bekannt, die Medizin) ins abendländische Europa. In Wirklichkeit bildet diese Epoche des Hohen Mittelalters die wahre Renaissance von Philosophie und Wissenschaften im lateinisch sprechenden Europa, viel eher als die so genannte „Renaissance“ des 14. und 15. Jahrhunderts und danach, welche nur zu Ende führte, was jene damals begonnen hatte.

Das in jeder Hinsicht zentrale Ereignis dieser „Kulturrevolution“ fand in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts statt. Es war die Rezeption des arabischen Aristotelismus – ganz und gar zu trennen von der des Aristoteles selbst – durch die scholastische Philosophie des Mittelalters. Dieses in der Geschichte des abendländischen Denkens wahrhaft kapitale Ereignis wird vor allem durch die Namen Albert der Große und Thomas von Aquin geprägt. Man kann jedoch nicht wirklich verstehen, was damals vor sich ging, geht man nicht zurück an den Ursprung und die Wurzel dieser beiden einander entgegengesetzten Denk-Formen, die beide jeweils durch einen ganz spezifischen Sprachbautypus – hier das Indo-Europäische, dort das Semitische – gestiftet wurden. Beide begegneten einander und sollten eine neue Denk-Form erzeugen, von der in gerader Linie unsere Welt von heute abstammt.

Im Zentrum dieser geistlichen und geistigen Wandlung befindet sich die Rezeption der spezifisch arabischen Konzeption der *Intentionalität* durch die scholastische Philosophie des 13. Jahrhunderts. Die Tragweite dieser Konzeption kann man nur verstehen durch einen Vergleich der verschiedenartigen Denk-Formen, wie sie zunächst einmal in den verschiedenen Sprachbautypen auf unserem Globus sich herausgebildet haben.

Unter den höchst verschiedenen Sprachen und Sprachbautypen, die es auf unserem Globus gibt bzw. gegeben hat, findet man zwei Typen, deren Satzbildung durch eine extrem ausgeprägte Zentralisierung sich auszeichnet: zum einen sind es die Sprachen unserer

---

\* Text eines am 8. Oktober 1974 im Institut supérieur de Philosophie der Universität Louvain gehaltenen Vortrages. Er erschien erstmalig im französischen Original in der *Revue philosophique de Louvain*, tome 74 (Février 1976) 30–44.

– indo-europäischen – Familie, zum anderen ein Typ, der sich – ohne offenkundige genealogische Affinität – über eine geographisch ungeheure Fläche erstreckt: vom Nordatlantik bis zum Pazifik, von Lappland und Ungarn bis nach Japan (selbstverständlich muß man hierbei von der russischen Kolonisation der letzten Jahrhunderte absehen). Im Zentrum und im Westen dieses Sprachraumes sind die so genannten ural-altaischen Sprachen verbreitet, unter ihnen insbesondere die vielfältigen türkischen Sprachen, die sich vom Bosphorus bis zum Kältepol der Erde ausbreiten.

Bei dem einen der beiden Typen – dem Indo-Europäischen – gruppieren sich die Glieder des Satzes *kreisförmig* um das Verb (es wird im Lateinischen „verbum finitum“ genannt), auf welches sich jedes dieser Glieder direkt oder indirekt bezieht. Bei dem nord-uraischen Typ ist hingegen die Satzbildung strikt *linear*, und zwar in dem Sinne, daß das determinierende Glied rigoros vor das determinierte gesetzt wird. Das „Subjekt“ des Satzes wird hierbei als das Prädikat determinierend betrachtet, derart, daß das Ende des Satzes nur durch Abbrechen dieser linearen Bestimmungskette, in der sich jedes Glied letzten Endes auf das letzte bezieht, markiert wird.

Im semantischen Zentrum beider Typen befindet sich im Falle des Indo-Europäischen das Verb „*esti*: ist“, welches nach Ansicht des Aristoteles implizit in jedem anderen Verb enthalten ist. Beim ural-altaischen Typus und den ihm verwandten Sprachen haben wir statt dessen ein Paar von Verben, von denen das eine die Existenz, das andere die Nicht-Existenz bezeichnet, zum Beispiel im türkischen „*var*: es gibt etwas“, und „*yok*: es gibt nichts...“. Im Falle des Indo-Europäischen bezeichnen wir den Typ als Typ „ausdrücklich vollzogener Aussage“ (à énonciation explicite“), im Falle des ural- altaischen als Typ „einfach ausgeführter Feststellung“ (à simple constatation).

Um unser Thema angehen zu können, benötigen wir freilich noch einen dritten Typus: wir nennen ihn den „intentionalen“. Dieser Begriff der Intentionalität ist für die arabische Denkform ebenso charakteristisch, wie es die spezifische Fassung des griechischen Begriffes Logos in seiner ursprünglichen Konzeption für die klassische griechische Denkform war. Darüber hinaus haben sich dank dieser beiden Begriffe, zumindest unter den Auspizien dieser beiden Begriffe, diese beiden Denkformen, wie sie sich jeweils in einer bestimmten Sprache verkörpert haben – eben das klassische Griechisch und das klassische Arabisch –, jeweils als solche auch in einer typischen Philosophie ausgedrückt. Daß die arabische Philosophie in bezug auf ihren materiellen Inhalt von außen her durch die Rezeption einer fremden Philosophie bestimmt wird – nämlich durch den griechischen Aristotelismus am Ende der Antike –, ändert nichts an der Tatsache, daß diese arabische Philosophie in ihrer Form der vollkommenste Ausdruck des Genies der arabischen Sprache ist, so wie die griechische Philosophie in ihrer Substanz nur der Ausdruck oder besser vielmehr nur eine Erläuterung der grundlegenden Idee des griechischen Denkens und der griechischen Sprache ist, nämlich des λόγος.

Das Arabische, aber auch schon das Semitische, und das Griechische empfinden sich auf ja spezifische Weise der Welt verbunden: das Arabische zunächst einmal durch das Ohr, das Griechische grundsätzlich über das Auge. Dieser Sachverhalt hat bei dem semitischen Sprecher zum Übergewicht der Religion geführt, wohingegen das Griechische zum Erfinder der Theorie wurde. Diesem entspricht ein analoger Unterschied in den beiden Sprachen hinsichtlich ihres Ausdruckstyps. Beide Ausdruckstypen sind charakterisiert durch ein je spezifisches grammatikalisches Verfahren, welches man im Falle des Semitischen Wurzelflexion, im Falle des alten Indoeuropäischen Themenflexion oder im Fall der modernen europäischen Sprachen Wortflexion genannt hat.

Sowohl bei der Themenflexion (z. B. griech. ἀνθρώπου – ζῆν/τ/υς etc.) wie bei der Wortflexion der modernen europäischen Sprachen attribuiert vermittelt der grammatikalischen

Bildungen seiner Sprache der Sprecher bestimmte durch die Themen oder die Worte ausgedrückte Begriffsinhalte bestimmten Gegenständen. Bei der semitischen Wurzelflexion bedient sich der Sprecher einer bestimmten lautlichen Artikulation (im Arabischen wird diese „lafz“ genannt), d. h. der systematischen Kombinationsfähigkeit von Konsonanten-Gruppen (so genannten Wurzeln, z. B. k-t-b-, was „schreiben“ signifiziert) mit einer bestimmten Vokalisierung (z. B. *katib* „Schreiber“, *kitab* „Buch“), um den intendierten Sinn (der arabisch „ma’na“ heißt und den man im mittelalterlichen Latein durch „intentio“ übersetzte) auszusprechen.

Demzufolge haben wir drei Sprachtypen oder besser drei Typen sprachlichen Ausdrucks:

1) den Typ ausdrücklicher Prädikation; mit dem Verb „*esti*: ist“ als logischem Zentrum des Satzes;

2) den Typ einfach ausgeführter Feststellung; mit seinen beiden Verben der Existenz, „es gibt etwas“ und „es gibt nichts“ (türk. *var* und *yok*);

3) den „intentionalen Typ“, vorzüglich das Semitische, in unserem Falle das Arabische.

Innerhalb des ersten Typus gibt es zwei Varianten (1a und 1b), als die uns jeweils das alte Griechisch und – im Falle der modernen europäischen Sprachen – das heutige Englisch gelten. Letzteres ist charakterisiert vor allem durch eine ausdrücklich vollzogene Distanzierung der Rede von ihrem Gegenstand (entsprechend der Haltung des modernen Subjektivismus mit seiner Distanzierung von „Subjektivität“ und „Objektivität“), wohingegen die griechische Denkform des Logos gekennzeichnet ist durch eine Identifizierung oder Isomorphie von artikulierter Rede und ihrem Gegenstand. Diese letztere Konzeption – oder dieses Bewußtsein einer Isomorphie der Formulierung eines Verhältnisses mit der Sache selbst – war die Bedingung der Erfindung der mathematischen Methode durch die Griechen, einer Methode, deren grundlegendes Prinzip in der absoluten Übereinstimmung der Formel mit der formulierten Sache besteht.

Im modernen Europa hingegen empfindet sich das sprechende Subjekt eher so, als übe es das Amt eines Richters aus, der ein Urteil fällt über das, was der Fall ist – ein Sachverhalt, der Kant dazu brachte, seine „Kategorien“ aus den Formen des Urteilens zu deduzieren. Wir können leider nicht im einzelnen darlegen, wie die äußere Form der betreffenden Sprachen bis ins kleinste Detail diesem Bewußtseinszustand der sprechenden Subjekte entspricht, den wir nunmehr durch die drei Ausdrücke *Intentio*, *Isomorphie* und *Urteil* bezeichnen möchten.

Wir können uns um so leichter dieser Details enthalten als das, was uns interessiert, nicht so sehr den Sprachen an sich gilt, sondern den Sprachen, insoweit sie für die sprechenden Subjekte eine gewisse Weltsicht prädeterninieren oder – mit Heidegger zu sprechen – „eine Erschlossenheit des Daseins“. Der Typ 2, der einfach ausgesprochener Feststellung, spielt hierin nur die Rolle eines Bezugspunktes, wohingegen die drei anderen (1a, 1b und 3), die wir durch die jeweiligen Worte Isomorphie, Urteil und Intentionalität charakterisiert haben, drei positive Haltungen des sprechenden Subjekts zu seinem in Betracht genommenen Gegenstand bezeichnen, Haltungen, von denen die beiden letzteren sich dem Gegenstand gegenüberstellen, während erstere (1a) – die der Isomorphie – sich mit ihm identifiziert.

Es handelt sich hierbei nicht etwa um eine abstrakte Betrachtungsweise, denn ein ähnliches Dreier-Schema findet sich nämlich schon in Thomas von Aquins kleinem Traktat ‚De ente et essentia‘, welches er laut dem Kirchenhistoriker Ptolemäus von Lucca „nondum existens magister“ geschrieben hat: „bevor er den Magister-Titel erlangt hat“. Der heilige Thomas unterscheidet dort (am Ende des IV. Kapitels in der Ausgabe von Baur) zwischen der Sache *secundum suam absolutam considerationem*, also an sich betrachtet, und der Sa-

che *secundum esse quod habet extra animam*, insoweit sie teilhat an der Außenwelt; und außerdem unterscheidet er sie *secundum esse quod habet in intellectu*, gemäß ihrer Gegebenheitsweise als gedachte Sache.

Letztere Existenzweise ist bekanntlich die der logischen Entitäten (Gattung, Art, *differentia specifica*), die Thomas in diesem Traktat als „intentiones“ par excellence herausstellt. Bei Avicenna waren dies die sekundären Intentionen – *intentiones secundo intellectae*, d. h. die auf erstere Intentionen – die Gegenstände – gerichteten Intentionen.

Thomas' erster Modus, die *absoluta consideratio*, ist, wie uns scheint, identisch mit der Denkweise des alten Griechischen, die sich selbst beschrieben hat durch den Ausdruck und den Begriff des λόγος, der in der Mathematik die Formulierung einer Relation bedeutet, die sich mit einer objektiven Relation identifiziert; daher der Ausdruck und die Vorstellung der Analogie, ἀνα-λογ(α), buchstäblich: (Relation) in Entsprechung zu (ana) einer anderen Relation (a:b = c:d).

Thomas' zweite Gegebenheitsweise – der modus *secundum esse quod res habet extra animam* oder *extra intellectum* – entspricht der Konzeption vom „Urteil“, wie es den europäischen Geist bis heute beherrscht und aus dem Kant seine „Kategorien“ deduziert hat.

Diese dreiteilige Formel des heiligen Thomas, insbesondere die Möglichkeit, sie so wie wir es getan haben zu verstehen, ist nur eine Folge der Tatsache, daß wir uns mit oder in dem kleinen Traktat des heiligen Thomas buchstäblich an der Wegscheide der Ideen des Hohen Mittelalters befinden, wovon wir weiter oben schon sprachen: an der Kreuzung zweier absolut distinkter Denk-Formen. Die eine entstammt dem griechischen λόγος, die andere der *intentio* (arab. ma'nā), die einander trafen, um eine dritte Denk-Form – die unsrige – zu erzeugen.

Dies gilt bereits für den Titel des Traktates ‚De ente et essentia‘, ganz besonders für die Gegenüberstellung der beiden Ausdrücke „ens“ und „essentia“, die in ihrer wahren Bedeutung bis heute niemand richtig verstanden hat. Um den Sinn dieser Gegenüberstellung verstehen zu können, muß man, in der Tat, nicht nur auf die – wesentlich unübersetzbaren – arabischen Worte rekurrieren, sondern mehr noch auf die Geschichte des arabischen Denkens vor der Rezeption des Aristotelismus in der arabischen und islamischen Welt.

Die unmittelbare Quelle, die Inspiration zu seinem Traktat, insbesondere für den Titel seines Traktates, ist, wie übrigens Thomas mehrmals selber sagte, der Große Kommentar des Averroës (Ibn Ruschd) der Metaphysik des Aristoteles, insbesondere der Kommentar zum Kapitel 7 des Buches Delta, welches das ὄν oder das Seiende zum Thema hat.

Das Buch Delta im allgemeinen handelt von den πολλαχῶς λεγόμενα, d. h. von den philosophischen Begriffen (wie Prinzip, Ursache, Element, Natur, Substanz etc.), die in je verschiedenem Sinne, oder genauer, die auf vielfältige (πολλαχῶς) Weisen eingesetzt werden. Das Seiende, oder der Begriff des Seins, so dieses Kapitel 7, wird ganz Aristoteles nach auf vier verschiedene Weisen gebraucht: 1) gemäß den „Kategorien“; 2) als wahr und falsch; 3) als Möglichkeit (δυναμικς) und Akt (ἐνέργεια); und 4) als „Akzidenz“ (κατὰ συμβεβηκόρ) oder an sich (καθ' αὐτό).

In seinem Kommentar aber attribuiert Averroës – inspiriert durch die Beispiele, die Aristoteles hierbei von dem Falschen und Wahren gibt, offenkundig aber auch durch seine eigene Art zu denken – dem Philosophen jedoch eine andere, eine für ihn herrschende Distinktion, die er denen des Aristoteles unterschiebt, und die zweien der drei „modi essendi“ des Thomas entsprechen; von ihnen möchten wir sprechen, nämlich von *esse in intellectu* und *esse extra animam*.

Wir zitieren die lateinische Übersetzung des Kommentars von Averroës, die Thomas vorlag: „et intendebat distinguere inter hoc nomen ens quod significat copulationem in intellectu, et quod significat essentiam quae est extra animam: und er (Aristoteles) möchte

unterscheiden zwischen dem Ausdruck eines Verhältnisses allein im Intellekt und dem Ausdruck eines Wesens außerhalb der Seele.“

Die Überlegungen Thomas' in ‚De ente et essentia‘ werden völlig, bis in alle Details hinein, durch diese Teilung und Distinktion in eine gegebene Aussage *als solche* und die *Essenz* der Sache selbst bedingt und bestimmt. Es handelt sich hierbei um eine Distinktion, von der keinerlei Spuren bei Aristoteles zu finden sind, dem Thomas sie ausdrücklich attribuiert, indem und dadurch daß er sich auf Averroës – den „Kommentator“ – bezieht, der diese Distinktion seinerseits Aristoteles attribuiert hatte: „philosophus dicit in quinto Metaphysicae...“ – also im Buch Delta.

Der Titel von Kapitel 7 des Buches Delta lautet im Arabischen, also auch bei Averroës, „*ḥawāyā*“; dies ist ein technischer Ausdruck für die Funktion der Attribution im allgemeinen. Das Arabische besitzt kein Verbum wie „sein“, welches ja, wie wir bereits gesagt haben, wesentlich dem Indo-Europäischen eignet. Der Ausdruck des Kommentators: „nomen ens significat copulationem in intellectu“ usw. ist im Arabischen ungefähr zu verstehen wie: hinsichtlich des Ausdruckes der Funktion des Attributes gilt es zweierlei zu unterscheiden – zwei *modi significandi*, wie die Scholastik seit Thomas sagt: einen Modus, der bloß ein Verhältnis im Denken auszeichnet, und einen Modus, der ein Wesen (*essence*) auszeichnet.

Um den wahren Sinn und die wirkliche Bedeutsamkeit dieser Unterscheidung verstehen zu können, muß man zudem noch zwei weitere Dinge wissen. Das arabische Wort, welches im Lateinischen durch „significare“ (*dalla/yadullu*) übersetzt wird, hat in Wirklichkeit einen sehr viel konkreteren Sinn. Buchstäblich signifiziert er: „an eine Stelle führen“ (*dalīl* ist der Wegführer). Diese dem Arabischen eigentümliche Vorstellung entspricht genauestens der „intentionalen“ Denkform des Arabischen: eine lautliche Artikulation (*lafz*) führt zu einem beabsichtigten, vom Sprecher ausdrücklich gewollten oder verstandenen Sinn (*ma'nā*) – genau wie ein Führer eine Karawane zu einem Ort führt, oder wie der Kapitän ein Schiff führt oder ein Flugzeug zum Flughafen steuert.

Das andere, was man wissen muß, um die Intention des Kommentators verstehen zu können, gleichsam der Sub-Text des zitierten lateinischen Textes, ist, daß „essentia“ das arabische Wort „*dāt*“ übersetzt. In der islamischen theologischen Spekulation des 9. Jahrhunderts u. Z. zu Bagdad – zutiefst geprägt von einem arabischen Aristotelismus – ist *dāt* die *essentia*, das Wesen Gottes, ganz im Gegensatz zu den Attributen, durch die hindurch man von Ihm im Koran spricht. Laut der mu'tazelitischen Lehre – diese war die offizielle Theologie zu Bagdad in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts – ist das Wesen Gottes gegenüber all diesen Attributen absolut transzendent.

Diese absolute Transzendenz Gottes, die durch die Vorstellung *dāt* ausgezeichnet und im Lateinischen durch „essentia“ übersetzt wurde (im Gegensatz zu allen deskriptiven Vorstellungen, die im Arabischen *sifāt* heißen), wird durch Thomas, und in gewissem Sinne schon durch den „Kommentator“ als dessen Autorität, verwandelt in eine Transzendenz des realen Dinges mit Bezug auf das menschliche Denken, eine Transzendenz, die schlußendlich zu Kants „Ding an sich“ geführt hat.

Diese verschlungene Verflechtung von Mißverständnissen und unfreiwilligen Unterstellungen, die wir zu beschreiben versuchen, ist mehr als ein bloßer Unfall oder Zwischenfall der Übersetzung aus dem Arabischen ins Lateinische und auch mehr als nur ein Symptom des Übergangs von einer in eine andere Denkweise. Vielmehr stellt sie diesen Übergang selbst vor, einen Übergang, der seine Vollendung findet in dem Zusammentreffen dreier geschichtlicher philosophischer Haltungen, die sich jeweils in Aristoteles, Averroës und Thomas wortverkörpern.

Die vierfältige Teilung des Seienden bei Aristoteles sowie die zwiefältige Distinktion

zwischen einer intentionalen Funktion, die bloß ein gedachtes Verhältnis (*copulatio in intellectu*) auszeichnet, und der Bezeichnung eines Wesens außerhalb der Seele (*essentia quae est extra animam*) – diese Distinktion wird von Thomas als Titel und als Thema seines Traktates adoptiert und in der Folge zu einer dreifältigen Distinktion der Seinsmodi (*modi essendi*) ausgeweitet. Sie verdichtet in sich eine dreitausendjährige Entwicklung, die vom griechischen λόγος über die intentionale Denkform des Arabischen zum „Subjektivismus“ des denkenden Ich bei Descartes führt, welches seinerseits seine definitive Form in der Philosophie Kants gefunden hat.

Diese zu Kant führende Entwicklung kann man auch hinsichtlich der Vorstellung bzw. Darstellung des *Gegenstandes* (Objektes) durchführen. Die Schöpfung und Geschichte dieser Vorstellung verweisen tatsächlich auf die Rezeption der arabischen Denkform der Intentionalität und ihrer Konsequenzen, ganz besonders auf eine andere Vorstellung – nämlich auf die *Determination*. Diese Vorstellung und ihre Geschichte hängen funktionell ab von der Geschichte der Gegenstandsvorstellung, ganz so wie die Geschichte der Vorstellung des Gegenstandes funktionell abhängt von der Geschichte der Methode der Determination.

Die Vorstellung des Gegenstandes, wie sie sich seit dem Hohen Mittelalter herausgebildet hat, hat beinahe nichts zu schaffen mit dem griechischen ἀντικείμενον (von dem „Objekt“ rein äußerlich die Übersetzung scheint, so wie das Wort „Subjekt“, subiectum, die Übersetzung von griechisch ὑποκείμενον). Beide – *subiectum* und *obiectum*, „Subjekt“ und „Objekt“ – haben mehr als irgend andere philosophische oder nicht-philosophische Begriffe ideologische Gegensläge durch die Geschichte erfahren und hinnehmen müssen, so daß die beiden ihnen entsprechenden griechischen Ausdrücke ὑποκείμενον und ἀντικείμενον – im Vergleich zu unseren Konzeptionen von „Subjekt“ und „Objekt“ – heute nur noch als schwache Schatten aufscheinen, deren Herkunft sich in den Tiefen der Geschichte verloren haben.

Die arabische Philosophie unterscheidet nicht zwischen *subiectum* und *obiectum* (im mittelalterlichen Sinne), ebenfalls nicht zwischen Definition und Determination. Wenn demnach im Verlaufe der Rezeption dieser arabischen Denkform durch das Latein des Mittelalters *maudū* (Äquivalent von griech. ὑποκείμενον) durch *subiectum* und *obiectum* (letzteres im mittelalterlichen Sinne des „intentionalen“ Gegenstandes), und *ḥadd/taḥaddud* (Äquivalent von griech. ὅρος/ὄρισμός) durch *definitio* und *determinatio* übersetzt wurde, so ist dies das unbezweifelbare Symptom eines grundlegenden doppelten Wandels der jeweiligen Konzeptionen, die aus dem Übergang von der griechischen Denkform in die arabische und des weiteren vom Arabischen ins Lateinische resultierten, so daß die Denkform, die dieser doppelten Rezeption ausgesetzt ist, dadurch zwei oder sogar drei unterschiedliche Facetten gewinnt, wie sie in der Tat in den drei Weisen, das Sein zu betrachten, also in den *modi essendi* des heiligen Thomas, erscheinen: die *absoluta consideratio*, des weiteren die Erörterung des Gegenstandes gemäß dem Sein „außerhalb der Seele“ (*extra animam*) einerseits und dem „im Verstand“ (*in intellectu*) andererseits.

Aus letzteren beiden *modi essendi* haben sich – auf sehr verwickelte und sozusagen mühselige Weise – die beiden grundlegenden Vorstellungen des modernen Denkens entwickelt: Subjektivität und Objektivität. Der Begriff Objekt, wie wir ihn verstehen, entstammt nämlich ursprünglich der Aufnahme der intentionalen Denkform des Arabischen; dieser „intentionale“ Gegenstand hingegen wird ab dem 18. Jahrhundert in Konsequenz der Entfaltung der „Subjektivität“ des kartesischen cogito – das Korrelat des „Subjektes“ im modernen Sinne derart, daß die „Subjektivität“ im modernen Sinne heute beinahe gleichbedeutend ist mit der mittelalterlichen „Objektivität“ und umgekehrt.

Aus diesem Blickwinkel gesehen scheint die „Phänomenologie“ Husserls – insbesonde-

re die berühmte „phänomenologische Reduktion“, die in einer Reduzierung auf den intentionalen Gegenstand besteht – nur ein Versuch, den ursprünglichen Zustand, zugegebenermaßen auf einem neuen Niveau, wiederherzustellen. Schon der Lehrer Husserls, Franz Brentano, hatte den scholastischen Begriff *intentio* wiederbelebt, jedoch transponierte er ihn von der Ebene der Rede (wo ihn die Scholastik angesiedelt hatte, wie auch seine arabische Entsprechung *ma'nā*) auf die Ebene des psychischen oder psychologischen „Phänomens“ (daher der Begriff „Phänomenologie“).

Die vorgiebige Bedingung dieser ganzen Entwicklung des Begriffes Objekt, wie wir sie aufzeigen wollen, besteht in der Spaltung des arabischen *ḥadd/taḥaddud* in das mittelalter-lateinische Paar *definitio* und *determinatio*. Der Gegenstand im modernen Sinne ist das Korrelat einer Determination, vorzüglich in den Wissenschaften, die bei den Engländern „science“ heißen. Im Grunde ist diese moderne Naturwissenschaft mit all ihren wunderbaren Ergebnissen, die unsere Welt von Grund auf umgewälzt haben, nur die Folge der Weiterentwicklung immer raffinierterer Methoden der Determination, sowohl in der Theorie als auch in der Praxis, in den Mathematiken ebenso wie in den Naturwissenschaften!

Der Schlüssel und die ursprüngliche Quelle dieser gigantischen Entwicklung der Methoden der Determination finden sich im Keim schon bei Thomas von Aquin, vor allem in dieser kleinen Jugendsünde: in dem kleinen Traktat ‚De ente et essentia‘. Carl Prantl, der berühmte Historiograph der mittelalterlichen Logik, hat zu Recht darauf aufmerksam gemacht, daß zur Zeit des Hochmittelalters, gleichzeitig zur Aufnahme des arabischen Aristotelismus, der Streit über die so genannten „Universalien“ von der Diskussion um das Problem der *Individuation* abgelöst wurde.

Dieser Wechsel des Interesses geschah ganz in Verbindung mit dem Schicksal des arabischen Begriffes *ḥadd/taḥaddud*, der, wie wir schon gesehen haben, sich in *definitio* und *determinatio* aufgespalten hatte, ganz so wie sich der Begriff *maudū* in *subiectum* und *obiectum* verdoppelt hatte. In beiden Fällen bildet derjenige Teil der beiden arabischen Begriffe, den die lateinischen Übersetzer jeweils durch *obiectum* und *determinatio* wiedergegeben haben, einen (durch die arabische Denkform der Intentionalität vorenthaltenen) arabischen Zusatz zu den beiden Begriffen *ḍarimūn* (*definitio*) und *ḥuḳuqūm* (*subiectum*). Der Ursprung der beiden heutigen Begriffe „Objekt“ und „Determinat“ – beziehungsweise besser ihre Funktion in der Entwicklung unserer Denkform – entstammt demnach diesem Akt der „copulatio“, Vereinigung, zweier Denk-Formen: zum einen der (sich aus dem Altgriechischen entfaltenen) ursprünglichen europäischen, zum anderen der arabisch-semitischen Denk- und Sprachform. Wir können diesem Akt unmittelbar beiwohnen, wenn wir diesen kleinen Traktat Thomas von Aquins lesen, unter der Bedingung freilich, daß wir seinen arabischen Hintergrund restituieren.

Dies gilt ganz besonders für das berühmte Individuations-Prinzip der *materia signata* bei Thomas von Aquin, dessen Ursprung und wahre Bedeutung bis heute niemand verstanden hat. *Materia (de)signata* – in anderen Texten findet sich auch *materia demonstrata* – entspricht im Arabischen *māddatun mušārun ilaiḥā*. Wörtlich heißt dies: Extensio(n) – oder Dimensionalität – gezeigte (*mādda*) oder mit dem Finger auf etwas gezeigt („zeigen auf“ im Arab. *išāra ilā*).

Dies nun aber ist gerade *das* Prinzip der modernen Wissenschaft. Man muß aufweisen oder „vorzeigen“, was man zunächst durch eine rein geistige Deduktion bestimmt hatte (wie im Falle des Planeten Neptun, dessen Orbitalbahn für den 23. September 1849 durch den Franzosen Leverrier und den Engländer Adams vorausberechnet worden war, was dann von dem deutschen Astronomen Galle mit der Rechnung übereinstimmend beobachtet wurde) – oder umgekehrt: Es gilt eine gegebene Beobachtung in einen dem aktuel-

len Stand unserer wissenschaftlichen Erkenntnisse (dank früher gewonnener Beobachtungen) entsprechenden Kontext einzufügen.

Wessen jedoch der modernen Wissenschaft ermangelt, ist das Bewußtsein, daß jede *Beschreibung* einer Tatsache zugleich eine *Deutung* eben dieser Tatsache konstituiert, die prinzipiell niemals mit der Tatsache selbst identisch ist. Dies hatte bereits Avicenna in seiner Metaphysik (auf sie beruft sich, ebenso wie auf den großen Aristoteles-Kommentar des Averroës, Thomas von Aquin in ‚De ente et essentia‘) bemerkt: Man kann eine Tatsache als solche nur dadurch determinieren, daß man auf sie mit dem Finger zeigt – *išāra ilā* auf Arabisch. Dies genau ist der Ursprung des Prinzips der Individuation der *materia signata* bei Thomas – auf Arabisch: *māddatun mušārun ilaiha*.

Mit diesem Prinzip der Determination eines Objektes durch eine dimensionale Ausdehnung haben wir vor uns nicht nur die Wurzel und den Ursprung des kartesischen Gegensatzes von raumgegebener Erstreckung und Denken (auf diesem beruht übrigens auch Descartes' Erfindung der analytischen Geometrie), sondern ebenfalls die Fortführung bis zur Atomphysik unserer Tage, welche ihren Gegenstand dadurch bestimmt, daß sie als Basis ihrer Aussagen eine multi-dimensionale Extensionalität entfaltet, die zugleich uniform und unendlich ist.

Thomas von Aquin scheint uns ebenfalls der Erfinder eines anderen Begriffes zu sein, nämlich eines Begriffes, der wie kein anderer die Verfahrensweise der modernen Wissenschaft in ihrem positiven Aspekt charakterisiert: der Begriff der Genauigkeit (*praecisio*). In der Antike – bei Quintillian zum Beispiel – stellt die *praecisio* einen Begriff der Rhetorik dar, welcher den griechischen Ausdruck *ἀποσιώπησις* übersetzt, der seinerseits eine berechnete oder kalkulierte ‚knappe Ausdrucksweise‘ bezeichnet. Bei Thomas von Aquin ist die ‚*praecisio*‘ synonym der Vorstellung der „Abstraktion“ (*ἀφαίρεσις*) und setzt sich zugleich diesem von Aristoteles erfundenen Begriff entgegen, um die mathematische Methode zu charakterisieren. Die Präzision ist im Gegenteil eine gewollte und kalkulierte Abstraktion. Sie ist mithin eine Husserls phänomenologischer Reduktion inverse „Reduktion“, denn diese möchte die Ganzheit des ursprünglichen Phänomens, welches aus der Welt, in der wir leben, verschwunden ist, wiederherstellen, demnach aus einer Welt, die insgesamt aus einem System kalkulierter Präzisionen und auch unausrechenbarer Vorurteile besteht. Diese „Präzision“ – im Sinn einer Abstraktion von den Bedingungen, die ein gewünschtes Resultat verhindert bzw. herbeiführt – spielt, wie man weiß, eine beherrschende Rolle nicht bloß in den exakten Wissenschaften, sondern ebenfalls in der modernen Technik, was am Ende, im Guten wie im Schlechten, mehr als alles andere zu der Welt, in der wir leben, beigetragen hat.

Ein weiteres Phänomen bezieht sich auch auf jene große Umwälzung der weltlichen Geschichte, aus welcher unsere heutige Welt herkommt, und die wir hier im Zusammenhang mit der Rolle Thomas von Aquins und am Beitrag seines kleinen Traktates ‚De ente et essentia‘ für die Heraufkunft dieses Zustandes behandeln wollen: Dieses Phänomen ist der *Gestaltwandel der mathematischen Wissenschaft*, welcher nicht nur einhergeht mit der Aufnahme des arabischen Aristotelismus, sondern auch diesem Ereignis analog ist, und zwar in seinen Konsequenzen und durch die Tatsache, daß er durch die Araber inspiriert wurde.

Die neuen Mathematiken stammen letztendlich von den Indern ab. Sie wurden aus Indien durch Alexander nach Griechenland importiert. Die Mathematiken hatten in Indien, so wie die griechische Philosophie in der arabischen Welt, einen absolut unterschiedenen Charakter von den Mathematiken, die ihren Ursprung in Griechenland hatten. In Indien waren sie *kalkulatorisch*, er-rechnend, was sich besonders in der Erfindung der „Null“ offenbarte, die, wie heute jedermann sich vor Augen führen kann, der einen Kalkül lernt,



die unumgängliche Bedingung für jeden Kalkül ist, der diesen Namen verdient. Eben diese Kenntnis besaßen die Griechen nicht.

Die griechischen Mathematiken von Thales bis Euklid und darüber hinaus waren solche der Anschauung, in der Konsequenz deshalb auf die Geometrie bezogen. Die indischen und arabischen Mathematiken hingegen – aber auch die Mathematiken seit der Einführung dieser indischen und arabischen Techniken – waren und sind eine Kunst des Kalküls, der Er-Rechnung, bezogen auf das Mittel der Zahl, die in der Folgezeit eine Vielfalt höchst unterschiedlicher Arten erfahren hat: Bruchzahlen, rationale Zahlen, reelle Zahlen, imaginäre Zahlen usw. Die Griechen jedoch, diese Erfinder der Mathematik, hatten davon keinerlei Ahnung.

Die Erfindung und Entwicklung der Kunst des Kalküls hatte in Verbindung mit der Erfindung und Entwicklung der „Präzision“ ungeheure Folgen, denn eben dieser *kalkulierte Kalkül* (dies scheint uns der letzte Sinn des Begriffes der „Präzision“), diese Er-Rechnung führte zu diesem Verfall und zu jenem Schwinden echten Verstehens, den Heidegger dann „Seinsvergessenheit“ nennen sollte. Als Heilmittel empfahl er: „auf das Sein zu horchen“.

In der Tat entnahm Heidegger diesen Begriff des Seins (*esse*) von Thomas von Aquin und schrieb ihn fälschlicherweise den Griechen zu. Ihn gilt es aufs neue in seinen vielen Facetten sich anzuschauen, denn eine darunter ist Thomas von Aquins Definition Gottes als *ipsum esse subsistens*. *Esse* nun übersetzt das arabische *wujud*, dieses aber zeichnet sich wie folgt aus: die Tatsache *sich irgendwo vorzufinden*, im Sinne von wirklich existieren. *Ipsium* heißt auf Arabisch *dat*, oder genauer: *bi dātibi-dāt*, d. h. – wie wir bemerkt haben – *Essenz*, vorzüglich das Wesen Gottes. *Subsisto* heißt auf Arabisch *qiwām*, d. h. *auf sich selbst stehen*, in sich (auf sich) selbst (be-)ruhen; dies ist der grundlegende Begriff der Philosophie des Avicenna, die ihn ursprünglich aus dem Koran selbst empfängt: Gott ist absoluter Grund (*fondation*). Husserl hätte *letzte Fundierung* gesagt.

Jeder, der sich mit der Geschichte der Philosophie befaßt, weiß, zumindest sollte er es wissen: die philosophischen Begriffe lassen sich nach Aristoteles auf vielerlei Weise sagen, *πολλαχῶς λεγόνται*; weswegen sich das Seiende (*τὸ ὄν*), wie wir bemerkten, auf vielerlei Weise aussagt: gemäß den Kategorien, gemäß Falschheit und Wahrheit, gemäß Möglichkeit und Akt sowie gemäß Accidenz oder an sich. Niemand, wie es scheint, hat der Tatsache Aufmerksamkeit gezollt, daß dieses Sein, genauer dieses Seiende, wie es Aristoteles aufteilt, total verschieden ist von dem Sein der drei *modi essendi* des Thomas von Aquin. Noch viel weniger hat man gesehen, daß dieser Unterschied in der Deutung des Seins, oder dessen, was man unter „Sein“ versteht, in der Geschichte der europäischen Philosophie durch sprachliche Tatsachen vorgeprägt bzw. vorbestimmt wurde, genauer durch die Sprachen-Geschichte und insbesondere durch die Geschichte der indo-europäischen Sprachen.

Der Typus der indo-europäischen Sprachen hatte sich hinsichtlich seiner fundamentalen logischen Struktur durch die Vereinigung zweier Satztypen gebildet, die jedoch in den semitischen Sprachen vollkommen distinkt blieben, nämlich durch die Vereinigung des *Nominalsatzes* (wie „die Erde [ist] rund“ oder „Die Erde [ist] eine Kugel“) und des *Verbalsatzes* (wie „Die Erde dreht sich um die Sonne“). Eines der Resultate dieser Vereinigung war das Verb ‚sein‘ (im Griechischen *es-ti*), welches die beiden Begriffe der „Existenz“ und der „reinen Verbindung im Intellekt“ (*copulatio in intellectu*, wie der Übersetzer des Averroës übertrug) vereint und in keinem anderen Sprachentypus vorkommt. Eben dieses spezifisch indo-europäische Verb – es ist in gewissem Sinne auf das alte Indo-Europäisch zu beschränken – steht am Anfang sowohl der griechischen Philosophie (die sich ja hauptsächlich mit der Frage τί τὸ ὄν „Was etwas ist?“) als auch der Denk-Form der griechischen Sprache als λόγος, der in seinem inneren Bewußtsein bedingt und charakterisiert

wird durch das Prinzip der *Isomorphie* der Artikulation der Rede und der Artikulation der betrachteten Sache.

Demzufolge sollte jedem, der nicht seine Augen verschließt, klar sein, daß die vier Weisen, das Seiende (aus-)zusagen *πολλαχῶς λέγεσθαι* nach Aristoteles –, zu der Weise gehören, die Welt zu artikulieren, die Thomas von Aquin „*absoluta consideratio*“ nannte. Thomas von Aquin nahm die Konzeption der drei *modi essendi* von dieser Welt-Betrachtungsweise aus, denn er bezog in die Denkform selbst die Transzendenz zwischen dem Denkenden und der Welt ein.

Diese „Transzendenz“ war der arabischen Denk-Form der Intentionalität als *operatives* Prinzip miteinbegriffen. In der Formel Thomas von Aquins, danach in der europäischen Denk-Form überhaupt, wurde sie sodann *thematisiert*. Wir können demnach sagen, daß diese arabische Denk-Form der Intentionalität in diesem Falle die Funktion einer „Pforte“ oder eines Tores hatte, welche jene Konzeption des gänzlich „objektiv“ aufgefaßten Seins, wie wir sie in den vier Weisen des Aristoteles vorfanden, das Sein (aus-)zusagen, passieren ließ, was sie in eine Konzeption der „subjektiven“ *Determination* einer gegebenen Objektivität verwandelte.

Der Grund, weshalb wir diese Feststellung hinsichtlich der Abhängigkeit Thomas von Aquins von der arabischen Philosophie verbanden mit Überlegungen zur Interdependenz und Interaktion großer Zivilisationen und ihrer Denk-Formen im allgemeinen, war vor allem der Wunsch, eine Gesamtsicht des großen Ereignisses der Geburt der modernen Welt im Hochmittelalter mitzuteilen, ein Ereignis, welches sehr oft verkannt wird zugunsten dessen, was Renaissance heißt.

Wie wir glauben gezeigt zu haben, handelt es sich um ein Ereignis, an dem höchst unterschiedliche Kräfte beteiligt waren, in dessen Zentrum jedoch wir bei näherem Hinschauen die Gestalt des Mannes vorgefunden haben, dessen 700. Geburtstag wir vor kurzem gefeiert haben.

Eine andere Schlußfolgerung aus unserem Exposé drängt sich uns noch auf: die Anerkennung, daß die großen Männer hinsichtlich ihrer Ideen, die die Welt veränderten, nicht aus eigenem Belieben handelten oder einfach äußern konnten, was ihnen in den Sinn kam, wie man sich dies so in jenem Europa vorstellen konnte, welches vom Geist des *Cogito ergo sum* affiziert und infiziert sein konnte, sondern sie konnten nur Wahrheiten äußern, für die nach einem langen geschichtlichen Prozeß die Zeiten-Konstellation genau zum richtigen Zeitpunkt reif wurde, auch wenn die normalen Sterblichen dessen in keiner Weise gewahr wurden.

(Übersetzung: Michael Gormann-Thelen)